

Die Gleichheit.

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen.

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post (eingetragen unter Nr. 3122) vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Jahres-Abonnement Mk. 2.00.

Stuttgart
Mittwoch den 20. Dezember
1899.

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Frau Klara Zetkin (Bundel), Stuttgart, Blumenstraße 34, III. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Furtwachs-Strasse 12.

Inhalts-Verzeichniß. Einladung zum Abonnement. — Am Ende des Jahrhunderts. Von J. H. Malay. (Gedicht.) — Der gesetzliche Arbeiterinnen-schutz eine Vorbedingung für die höhere Entwicklung und Befreiung der Proletarierin. II. — Die württembergischen Gewerkschaften und die Frage einer Beschränkung der Fabrikarbeit verheiratheter Frauen, beziehungsweise des gesetzlichen Arbeiterinnenschutzes. Von W. K. — Weihnachten 1896 in Hamburg. Eine Erinnerung an den Hafenarbeiterstreik. Von B. Kähler. — Aus der Bewegung. — Feuilleton: Der Murrkopf. Aus den Memoiren eines Jägers. Von J. Lurgjew. (Schluß.) — Nothzeit von Lily Braun und Klara Zetkin: Weibliche Fabrikinspektoren. — Frauenarbeit auf dem Gebiete der Industrie, des Handels und Verkehrswezens. — Dienstbotenfrage. — Frauenstimmrecht. — Frauenbewegung.

Einladung zum Abonnement.

Mit der vorliegenden Nummer endet der neunte Jahrgang der „Gleichheit“.

Wie bisher so wird die „Gleichheit“ auch fernerhin mit aller Energie und Schärfe kämpfen für die volle soziale Befreiung der proletarischen Frauenwelt, wie sie einzig und allein möglich ist in einer sozialistischen Gesellschaft. Denn nur in einer solchen verschwindet mit den jetzt herrschenden Eigenthums- und Wirtschaftsverhältnissen die Ursache jeder gesellschaftlichen Unterdrückung und Unfreiheit: die wirtschaftliche Abhängigkeit eines Menschen von einem anderen Menschen; denn nur in einer solchen verschwindet mit den jetzt herrschenden Eigenthums- und Wirtschaftsverhältnissen der Gegensatz zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden, der soziale Gegensatz zwischen Mann und Frau, zwischen Kopfarbeit und Handarbeit.

Die Aufhebung dieser Gegensätze kann jedoch nur erfolgen durch den Klassenkampf: die Befreiung des Proletariats kann nur das Werk des Proletariats selbst sein. Will die proletarische Frau frei werden, so muß sie sich der allgemeinen sozialistischen Arbeiterbewegung anschließen. Und nur ihr, keineswegs aber der bürgerlichen Frauenrechtelei, die zwar zu Gunsten des weiblichen Geschlechts innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft reformiren will, aber grundsätzlich eine Revolution der Gesellschaft zu Gunsten der ausgebeuteten Klasse zurückweist. Der charakterisirte Standpunkt, der Standpunkt des Klassenkampfes aber muß in einem

Organ für die Interessen der proletarischen Frauen scharf und unzweideutig betont werden. Und dies um so schärfer, je mehr sich bürgerliche Frauenrechtlerinnen angelegen sein lassen, durch allgemeine humanitäre Phrasen und kleinliche Konzeptionen an Reformforderungen der Arbeiterinnen Quertreiberei unter die proletarische Frauenwelt tragen und sie dem Klassenkampf entziehen zu wollen.

Gerade aber die proletarischen Frauen für den Klassenkampf zu schulen, das wird auch in Zukunft die vornehmste Aufgabe der „Gleichheit“ bleiben. Dem Ansturm der Reaktion gegen die sozialistische Bewegung zum Trotz; der besonderen Reaktion gegen die klassenbewußten Proletarierinnen zum Trotz! Ihrem alten Programm getreu wird die „Gleichheit“ auch im neuen Jahre rufen zu dem Streit, wo „ein Hüben und Drüben nur gilt.“ Wir hoffen, daß sich das Blatt damit die alten Sympathien erhalten und neue Sympathien erwerben wird.

Redaktion und Verlag werden wie bisher Alles aufbieten, was in ihren Kräften steht, damit die „Gleichheit“ ihrer Aufgabe gerecht wird.

Die „Gleichheit“ ist im Reichspostzeitungskatalog pro 1900 eingetragen unter Nr. 3122, im württembergischen Katalog unter Nr. 125 und kostet vierteljährlich 55 Pfennig ohne Bestellgeld.

Probe- und Agitationsnummern der „Gleichheit“ werden jederzeit gratis abgegeben.

Recht zahlreichen neuen Abonnements sieht entgegen

Die Redaktion und der Verlag.

Am Ausgang des Jahrhunderts.

Dir, Volk, gehört des neunzehnten Jahrhunderts letztes Ende!
Erwache aus dem Schlummer denn, und hebe deine Hände
Und nimm, was immer dein gewesen.
Auch dich durchpulsste endlich das Bewußtsein deiner Würde;
Auch du hast in dem Lebensbuch, bevor dich ganz die Bürde
Erstickt, ein menschlich Wort gelesen.

Und dieses eine Wort, du kannst es nie und nie vergessen . . .
Dein eigenes Leben hast du kühn und stark an ihm gemessen,
Und siehst: dein Leben ist dein eigen.
Und du begannst zu hassen sie, die dir es frech entrißen,
Die meisterhaft verstanden es, ihr eigenes Gewissen
Und deine Fragen todtzuschweigen.

Da wallt es in dir grollend auf, und dich durchfrißt ein Zürnen,
Und Purpurgluth des Hasses flammt auf deinen Eisenstirnen,
Wie Sonne an der Tage Wende.

Und während sie in Winkeln sich voll Scham und Angst verstecken,
Wirft du nach dem verlorenen Recht die starken Fäuste strecken,
Und dein ist des Jahrhunderts Ende!

Aun, wenn am Abend müde, du von der Arbeit gehst,
Aun, wenn am Tage rastlos, du an der Arbeit siehst,
Tönt dieses Wort in deinen Ohren.

Es hat von Menschlichkeit, von Leben dir gesprochen
Und an dein Herz fühlst du voll Ungeßüm es pochen
Und fühlst: noch bist du nicht verloren!

Und fühlst: du, der geduldiger gewesen als der Sklave,
Fährst aus durchquälten Träumen auf nach tausendjäh'gem
Und wagst es endlich selbst zu denken, [Schlafs,
Und alles klast dir plötzlich auf: du siehst all' ihre Lügen,
Mit denen sie umspannen dich, siehst, wie sie dich betrügen,
Siehst, wie sie dich voll Falschheit lenken!

Der gesetzliche Arbeiterinnenschutz eine Vorbedingung für die höhere Entwicklung und die Befreiung der Proletarierin.

II.

Das wirtschaftliche Getriebe, dem die Lohnsklavin eingefügt ist, schwächt das Persönlichkeitsbewußtsein. Als Waare, wie andere Waare auch, wird die proletarische Arbeitskraft auf dem Markte verkauft und gekauft. Wie diese, so wird die Proletarierin selbst als Weib, als Mensch den Gesetzen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, dem Herrenrecht des ausbeutenden Unternehmertums unterthan. Das Persönliche in ihr tritt hinter das Sachliche ihres Arbeitsverhältnisses zurück, das kapitalistische Eigentum unterjocht und knechtet den Menschen. In ihrer Berufstätigkeit, welche den besten und größten Theil ihrer Kraft und Zeit auffaugt, existirt deshalb die Proletarierin nach dem bezeichnenden Ausdruck der englischen Fabrikanten nur noch als „Hand“; als „lebendiges Anhängsel der todtten Maschine“, um mit Marx zu reden; oft geringer geschätzt und geschützt wie diese. Ihr Empfinden und Denken wird unter den lastenden Bann der Einengung, Erniedrigung und Mißachtung ihres Menschentums gebeugt, das gleichsam vor ihren eigenen Augen mehr und mehr zusammenschrumpft und bei Seite gedrängt wird.

Da löst sich von dem gesetzlichen Schutz, der ihrer Ausbeutung Schranken zieht, die Anerkennung des Grundgesetzes los: Deine Arbeitskraft, Proletarierin, ist nicht eine Waare wie der andere „Waarenpöbel“; sie ist eine Waare eigener Art. Warmes Menschentum, Weibthum ist untrennbar mit ihr verbunden; eine Persönlichkeit, die sich zu bilden und zu wirken begehrt; von deren Lebenskraft und Entwicklung die Gesundheit, das geistige und sittliche Gelingen der Nachkommenschaft abhängt; das Glück und die moralisch tragende Kraft der Familie; das kulturelle Empor der Gesamtheit. Dank des gesetzlichen Schutzes beginnt die Arbeiterin sich darauf zu besinnen, daß sie Mensch, daß sie Weib ist, ein höheres Etwas als die eisernen und stählernen Bestandtheile der Maschinen; ein höheres Etwas als ein Arbeits- und Lastthier im Dienste fremden Reichthums. Im Gegensatz zu den Tendenzen der Verhältnisse und Bedingungen, unter denen die Proletarierin berufstätig ist, erklärt die Gesellschaft durch die Gesetzgebung, daß dieses höhere Etwas im Interesse der Gesamtheit und der Kultur-entwicklung vor der Vernichtung durch die kapitalistische Profitgier geschützt werden müsse. Sie bestätigt damit, was das frohdende Weib inmitten seiner Ausbeutung und Knechtschaft dunkel empfand: das Recht des Menschen, gegenüber der Macht des ausbeutenden kapitalistischen Besitzes. Dem Dasein und Schaffen der Proletarierin wird ein höherer Zweck gesetzt als der, durch ihre Mühe und Bein lediglich das Kapital zu befruchten, die Kraft ihrer Muskeln und Nerven in blinkendes Gold umzumünzen, das fremde Arbeitsherren einschneffeln. Sich selbst, ihren Pflichten in Familie und Gesellschaft soll sie leben, soll sie weben, wenn auch nur ein so bescheidenes Theil, als es sich mit der kapitalistischen Herrenmacht und Profitgier verträgt.

Die Arbeiterin fühlt sich nun nicht länger als Nur-Werkzeug des kapitalistischen Profits, ein Werkzeug, das nach Willkür gebraucht, mißbraucht und aufgebraucht werden kann. Sie empfindet sich als Person, sie empfindet die Würde, das Recht, die Verpflichtungen des Menschseins. Je mehr aber ihr Persönlichkeitsbewußtsein erwacht und sich kräftigt, um so heißer quillt auch die Sehnsucht in ihr empor nach freier Entwicklung und Bethätigung der sich regenden Kräfte. Soziale Fesseln, die sie als Proletarierin und als Weib am Vorwärtsschreiten hindern, und deren lastende Schwere ihr früher kaum zum Bewußtsein gekommen, die fühlt sie nun und lernt sie hassen. Sie schüttelt die „verdammte Bedürfnislosigkeit“ ab und wird begehrlieh, begehrlieh vor Allem nach Bildung, Freiheit und Recht; begehrlieh nicht nur um ihres eigenen Menschenthums willen, vielmehr auch im Interesse der Kinder, des Gatten, der Gesellschaft; begehrlieh nicht nur um mehr und edler zu genießen, sondern auch um mehr und Besseres zu leisten. Als Ebenbürtige und Gleichberechtigte will sie neben dem Manne stehen; als Freie, des kapitalistischen Jochs ledig, will sie im Reiche der Arbeit wirken. Indem der gesetzliche Arbeiterinnenschutz das Per-

sönlichkeitsbewußtsein der werththätigen Proletarierin steigert und klärt, schafft er somit einen machtvollen Antrieb zum Kampfe gegen die soziale Knechtschaft des weiblichen Geschlechts und des Proletariats. In tausende und abertausende von proletarischen Frauenleben trägt er den belebenden, zündenden Funken, an dem das Bewußtsein von Menschenwürde und Menschenrecht, an dem der Wille zur Freiheit entflammt.

Aber der gesetzliche Arbeiterinnenschutz giebt der erwerbsthätigen Proletarierin mehr noch als den bloßen Willen zur Freiheit, er schafft auch unerläßliche Vorbedingungen für die stärkere Bethätigung dieses Willens. Er bringt ihr eine bedeutende Abschlagszahlung auf das Mehr an Zeit, Gesundheit, körperlicher und geistiger Frische, stärkerer Willenskraft, das nöthig ist, soll sie lernend, arbeitend, kämpfend zu höherem Sein und Thun, zur vollen sozialen Befreiung emporstiegen. Ohne ein solches Mehr zerfällt nur zu oft auch der beste Wille der Proletarierin an der ehernen Macht ihrer Lage. Der Ruf ihrer nach Bildung hungernden Seele verstummt vor dem Geschrei der Kleinen, die versorgt sein wollen, besorgt werden müssen von einer Mutter, die abgerackert, erschöpft bis zum Aeußersten von der Fabrikfrohn heimkehrt. Seht, wie müde und kraftlos die kapitalistische Ausbeutung unseren Körper gemacht hat, wie abgesspannt und versorgt unseren Geist, wie gedrückt unseren Willen; zählt und wägt die Hausarbeiten, die Familienpflichten, die auf uns lasten; rechnet nach, wie wenig unserer Ruhe- und Feierstunden sind, viel zu wenig um auch nur die verausgabten Kräfte zu ersetzen! Hunderttausende von Näherinnen, Wäscherinnen, Fabriklerinnen müssen mit diesen Klagen die Anforderung beantworten: klärt euch auf, organisiert euch, kämpft für eure Befreiung!

Gewiß, daß die fortschreitende Umwälzung der Produktionsverhältnisse der Frau eine Reihe häuslicher Verrichtungen abnimmt, die früher von ihr geleistet werden mußten. Aber die Proletarierin profitirt in Folge ihrer Armuth nur wenig von der dadurch möglichen Erleichterung ihrer Hausgeschäfte. Sicher, daß sich auch in dieser Beziehung ihre Lage günstiger gestalten muß in Folge durchgreifender Sozialreformen zu Gunsten des Proletariats, in Folge der demokratischen Ausgestaltung kommunaler Einrichtungen auf dem Gebiet der Beleuchtung, Beheizung, Wasser- und Abwasserreinigung u. s. f., auf dem Gebiet der Volksküchen, Kinderbewahranstalten und Schulkantinen. Aber das in dieser Beziehung noch nicht Vorhandene muß erst noch erkämpft werden und zwar gerade unter hervorragender Bethätigung der proletarischen Frauen. Die Erleichterung ihrer Arbeitsbürde in der Zukunft bedeutet also eine Aufgabe mehr in der Gegenwart. Dazu und vor allem noch Eins: dem Weniger an wirtschaftlichen Verrichtungen in Haus und Familie steht ein bedeutendes Mehr an sittlichen Verpflichtungen und geistigen Leistungen daselbst gegenüber, von den neuen Aufgaben innerhalb der Klasse, der Gemeinde, des Staates ganz zu schweigen.

Nur auf dem Gebiet ihrer Berufsarbeit kann die Proletarierin jenen Ueberschuß an Zeit, körperlicher, geistiger und sittlicher Kraft ersparen, der ihr gesichert sein muß, damit sie zu einer aufklärten, willensstarken Kämpferin für ihr Recht auf Bildung und Freiheit werden kann. Die modernen Arbeitsmittel, welche die werthschaffende Thätigkeit so märchenhaft ergiebig gestalten, haben die materielle Vorbedingung dafür geschaffen. Allerdings nur unter der einen Voraussetzung: daß die Gesetzgebung die kapitalistische Macht zügelt, welche zu Ruß und Frommen des „Entbehrungslohns“ der Unternehmer jedes Fünkchen Kraft der Arbeiterin mit Beschlag belegt. Indem die gesetzlichen Schutzbestimmungen die kapitalistische Verfügungsmacht über die Waare weibliche Arbeitskraft einschränken, geben sie der Persönlichkeit der Arbeiterin ein Stück ihrer Freiheit zurück; eine kurze Spanne Zeit, in der sie Gott Mammon nicht zinsen und frohnden muß, ein „Kapitalchen“ an Gesundheit und Kraft, das sie zu ihrem eigenen Besten und im Interesse vollkommener Pflichterfüllung zu verwenden vermag. Nun mahnt das erwachte Persönlichkeitsbewußtsein nicht mehr die Proletarierin vergeblich, in ernster Arbeit den Geist zu bereichern und das Wollen auf die höchsten Ziele zu richten. Sie vermag die vorhandenen Bildungsmöglichkeiten zu nützen; als geschulte und organisierte Kämpferin ist sie im Stande, durch die gewerkschaftliche und

politische Bewegung einen größeren Antheil an den Kulturerrungenschaften zu ertrogen, energisch und erfolgreich die Schlachten schlagen zu helfen, welche die Befreiung alles dessen herbeiführen, was Menschenantlig trägt.

Weshalb die grundsätzliche Bedeutung des gesetzlichen Arbeiterschlusses in der Proletarierin das Bewußtsein von der Würde und dem Werthe der Persönlichkeit, so verschaffen ihr seine praktischen Vortheile größere Bewegungsfreiheit für deren Entwicklung; löst erstere den Kampfeswillen aus, so fügen ihm die letzteren die größere Kampfesfähigkeit hinzu. Was nach dem frauenrechtlerischen Credo als Mittel gebrandmarkt wird, die Frau in Niedrigkeit und Unfreiheit zu halten, erweist sich in Wirklichkeit als ein Weg, auf dem die breite Masse des weiblichen Geschlechts zu kulturwürdigerem Sein und Thun emporsteigt. Die Proletarierin, die Dank des gesetzlichen Schutzes ein höheres Niveau der persönlichen Entwicklung erklimmen hat, will nicht die dienende Magd des Mannes, sie will seine gleichberechtigte Gefährtin sein; ihr genügt es nicht, als Pflegerin das leibliche Wohl ihrer Kinder zu sichern, sie will als Erzieherin deren geistige, sittliche Eigenart formen; sie empört sich dagegen, als Unmündige in der Gesellschaft Lasten zu tragen, sie fordert ihr Recht als Staatsbürgerin; sie haßt die Lohnsklaverei, die ihr Menschenthum unter schwerem Joch zwingt, sie kämpft für den Sturz der Klassenherrschaft, um als Freie in einem Gemeinwesen von Freien zu leben und zu wirken. So bedeutet der gesetzliche Schutz für sie kein Hinab und Zurück, vielmehr ein Hinauf und Vorwärts! Die große grundsätzliche Wichtigkeit des Rechtes der Frau auf Universitätsstudium und höhere Berufstätigkeit in allen Ehren, aber für die soziale Befreiung des weiblichen Geschlechts ist ein wirksamer gesetzlicher Arbeiterschlusses von viel weiter reichender praktischer Bedeutung wie dieses Recht. Die Kulturentwicklung erhält einen weit mächtigeren Antriebe durch die Millionen gesicherte Möglichkeit, sich bilden und besser gerüstet für eine gesellschaftliche Neuordnung kämpfen zu können, als durch die Zuerkennung des Doktorhutes sämtlicher Fakultäten an ein Händchen voll „höherer Töchter und besserer Frauen“. Denn aus jenen Millionen rekrutiren sich die breiten Heerhaufen der Streiterinnen für die „Schlacht am Birkenbaum“, in welcher mit der Klassenherrschaft der Kapitalisten über das Proletariat auch die Klassenherrschaft des Mannes über die Frau zusammenbricht.

Die württembergischen Gewerkschaften und die Frage einer Beschränkung der Fabrikarbeit verheiratheter Frauen, beziehungsweise des gesetzlichen Arbeiterschlusses.

Seit Anfang der 90er Jahre haben die Gewerkschaften Württembergs Vertrauenspersonen aufgestellt, welche Beschwerden der Arbeiter und Arbeiterinnen sammeln, prüfen und zur Kenntniß der Gewerbeinspektion bringen. Die Thätigkeit dieser Vertrauenspersonen erfolgte zuerst ohne jegliche Ermuthigung, ja fast gegen die Wünsche der Gewerbeinspektoren; im Laufe der Zeit hat sie jedoch deren rückhaltlose Anerkennung gefunden und wird von den Herren als eine wichtige und nöthige Ergänzung ihres eigenen amtlichen Wirkens geschätzt. Jedes zweite Jahr treten die Vertrauenspersonen der Gewerkschaften zu einer Landeskonferenz zusammen, um die gemachten Erfahrungen, sowie die sich aufdrängenden Forderungen zur Erweiterung des gesetzlichen Arbeiterschlusses zu erörtern zc. Die vierte solche Landeskonferenz fand am 26. November im Gewerkschaftshaus zu Stuttgart statt. Die Gewerkschaften von 25 württembergischen Orten waren durch 28 männliche und 4 weibliche Vertrauenspersonen vertreten. Ferner wohnten sämtliche 6 württembergische Gewerbeaufsichtsbeamten der Konferenz bei und theilhaftigten sich rege an dem gepflogenen Meinungsaustrausch.

Hauptgegenstand der Berathung war die Frage nach den Ursachen und Wirkungen der Fabrikbeschäftigung verheiratheter Frauen. Ueber diese Frage sollen bekanntlich die Fabrikinspektoren zur Zeit im Auftrag des Reichsamts des Innern eine Enquete veranstalten. Die württembergischen Fabrikinspektoren sind so vernünftig gewesen, die Gewerkschaften zur Mitarbeit an der Erhebung heranzuziehen. Schon vor Monaten versandten sie an alle Gewerkschaftsorganisationen Fragebogen, die über die zu untersuchende Materie Auskunft fordern. Um ein getreues Bild der einschlägigen Verhältnisse zu bekommen und den Inspektoren übermitteln zu können,

sand auf die Initiative der Vereinigten Gewerkschaften Stuttgart seitens der Gewerkschaften im ganzen Lande eine Spezialerhebung unter Arbeiterinnen der verschiedenartigsten Berufszweige statt. Das Resultat derselben, das den Inspektoren zugestellt worden ist, lag zum Theil den Verhandlungen der Konferenz zu Grunde, es lieferte dem Referenten über die Frage, Gewerkschaftssekretär Ludwig-Stuttgart, beweiskräftiges Material für die Forderungen, welche er im Namen der Organisationen erhob. Das Referat war eine treffliche Leistung. Es geißelte gebührend die Zerrissenheit der deutschen Fabrikaufsicht, die auch bei der gegenwärtigen Erhebung in Erscheinung tritt. Während die Fragebogen der preussischen Inspektoren mehr der wirtschaftlichen Seite des Problems sich zuwenden, stellen die württembergischen dessen sanitäre Seite in den Vordergrund; fast in jedem Lande wird die Erhebung nach anderen Gesichtspunkten vorgenommen. In Württemberg werden die Arbeiterorganisationen befragt, in Preußen sollen dagegen die Unternehmer in Fragen des Arbeiterschlusses Auskunft geben! Der Referent stützte sich bei seinen weiteren Ausführungen auf das Material, welches die Umfrage für Stuttgart ergeben hat, und betonte, daß das hier gewonnene Bild der Zustände im großen Ganzen für das ganze Land zutrefte. Von 135 Frauen, die auf den Fragebogen der Gewerkschaften Antwort gaben, erklärten 118, daß der schlechte Verdienst des Mannes sie nöthige, zur Fabrikarbeit zu greifen. Einige Andere geben Krankheit des Mannes, der Kinder (!), Hilfsbedürftigkeit der Eltern u. s. w. als Grund ihrer Fabrikthätigkeit an. (Wenn die armen kleinen Würmer krank daheim liegen, muß die Mutter in die Fabrik gehen, um die Unkosten der Krankheit decken zu können. Die armen Geschöpfe bleiben hilflos sich selbst überlassen oder sind auf fremde Menschen angewiesen. Welch erquickender Beweis für die Güte und Vernünftigkeit dieser besten aller Weltordnungen!)

Die Wirkung der schrankenlosen Ausbeutung der weiblichen Arbeitskraft ist nach der Erhebung vielfach eine furchtbare. 88 der befragten Frauen können die Krankheiten, an denen sie leiden, direkt auf ihre Fabrikarbeit zurückführen. Unterleibsleiden, Augen-, Ohren-, Lungenkrankheiten und allgemeine Schwäche sind als unmittelbare Folgen der Fabrikarbeit besonders genannt. Die Unterleibsleiden werden auf zu vieles Sitzen und zu vieles Stehen zurückgeführt. Allgemein klagen die Arbeiterinnen über zu lange Arbeitszeit. Zu der 11 stündigen Arbeitszeit treten vielfach noch 1-2 Ueberstunden, welche bedingen, daß von 1 oder 1½ bis 8 Uhr Abends durchgearbeitet wird und zwar ohne jede Pause. Dazu kommt nun noch der Weg von und zur Arbeitsstätte und die Arbeit im Haushalt. Eine Frau giebt an, daß sie einschließlich der Haushaltungsarbeit 17½ Stunden täglich schafft, der ¾ stündige Weg, den sie zu machen hat, ist dabei nicht eingerechnet! Die Frau hat 5 unerwachsene Kinder! Eine andere Frau hat täglich 17 Stunden zu arbeiten und 1½ Stunden zu laufen. Beide Frauen bleiben also bei ihrer furchtbaren Arbeits- und Sorgenlast bestenfalls 5 Stunden für Schlaf und Ruhe! Und die „Löhne“, die dabei erzielt werden? Sie bewegen sich zwischen 4 und 15 Mk. wöchentlich. Den Verdienst von 15 Mk. erreicht von allen Befragten aber nur eine einzige Arbeiterin. Die Löhne der Männer, nach denen gleichzeitig gefragt worden ist, rechtfertigen vollständig die Behauptung, daß Nahrungsfragen die Frauen in die Fabriken treiben. Viele Männer der befragten Arbeiterinnen werden mit 12 und 15 Mk. wöchentlich abgespist, 25 Mk. verdienen nur ganz Einzelne.

Am meisten leiden die Kinder unter der maßlosen Frauenarbeit. Die 135 Frauen haben 159 Kinder, von denen 148 unter 14 Jahre alt sind. Von diesen Kindern werden 13 in Bewahranstalten geschickt, 26 von Großeltern und Verwandten bewacht, und von 23 wird angegeben, daß sie sich selbst überlassen sind. Für die Uebrigen ist die Frage nach der Ueberwachung, vielfach genug, überhaupt nicht beantwortet worden. „Da wundere man sich doch nicht“, sagte der Referent, „daß täglich die Zeitungen gefüllt sind mit Unglücksfällen, welche den Kindern passiren. Aber sind nicht auch die armen Wesen zu bedauern, die Morgens in eine Kinderkrippe gesteckt werden? Wer nimmt ihnen das Familienleben, die Mutterfürsorge? Nicht die Sozialdemokratie.“ Gestützt auf die von den befragten Arbeiterinnen geäußerten Wünsche stellt der Referent folgende Forderungen: Verkürzung der Arbeitszeit; Ausdehnung des gesetzlichen Wöchnerinnenschutzes; Verlängerung der Pausen; möglichst 2 stündige Mittagspause; Freigabe des Samstag Nachmittags. Des Weiteren hob er nachdrücklich hervor, daß die betreffenden gesetzlichen Schutzbestimmungen nicht nur für die verheiratheten, sondern für alle Arbeiterinnen gewährt werden müssen, da die Ledigen des Schutzes nicht minder bedürftig sind, wie die Ehefrauen. Als unabweisbar forderte er ferner den Schutz der Heimarbeiterinnen, die Ausdehnung der Gewerbeaufsicht auf die Hausindustrie. Einem Verbot der Arbeit verheiratheter Frauen können die Gewerkschaften unter keinen Um-

ständen zustimmen. Der Redner begründete das des Näheren und stellte noch eine Reihe Forderungen, den Ausbau der Fabrikinspektion betreffend, Forderungen, wie sie in diesem Blatte schon oft vertreten worden sind.

Auf Grund seiner diesbezüglichen Ausführungen, welche seitens der Fabrikinspektoren auf keinerlei Widerstand stießen, nahm die Konferenz einstimmig folgende Resolution an:

„Die heute den 26. November im Gewerkschaftshaus in Stuttgart tagende Konferenz der Vertrauensleute Württembergs muß sowohl nach Umfang als Gründlichkeit die heutige Gewerbeinspektion als unzureichend bezeichnen, und kann sich nur dann Besserung versprechen, wenn die Zahl der Beamten und Assistenten vermehrt und deren Befugnisse erweitert werden. Insbesondere ist erforderlich, daß alle gewerblichen Betriebe, inklusive Hausindustrie, Baugewerbe und Kleinhandwerk, der Gewerbeinspektion unterstellt werden. Weiter ist notwendig, daß bezüglich der jugendlichen Arbeiter und Lehrlinge einschneidende Schutzbestimmungen erlassen werden, um deren theilweise unmenschlichen Ausbeutung und Behandlung vorbeugen zu können. Desgleichen sind für Arbeiterinnen nach jeder Richtung hin Verbesserungen notwendig. Die Konferenz kann sich aber nur dann wirkliche Vortheile versprechen, wenn die diesbezüglichen Bestimmungen für Frauen und ledige Arbeiterinnen gleich lauten. Nach wie vor wird aber ein wirklich praktischer Werth der ganzen Arbeiterschutzesetzung nur dann vorhanden sein, wenn die Arbeiter bei der Kontrolle selbst mitarbeiten, d. h. Beamte und Assistenten auch aus Arbeiterkreisen entnommen werden. Das Beispiel derjenigen Staaten, welche diese Praxis schon üben, besonders das Vorgehen der bayerischen Regierung, welche Arbeiter zur Kontrolle der Bauten heranziehen will, empfiehlt die Konferenz der Landes- und Reichsregierung und zwar für alle Gewerbegebiete als Angelegenlichste. Die Konferenz erwartet weiter, daß die württembergische Regierung ein für allemal Gesehtwürfen, die eine Vernichtung oder Beschränkung des Koalitionsrechts der Arbeiter im Gefolge haben und dadurch auch eine praktische Mitwirkung der Arbeiter bei der sozialpolitischen Gesetzgebung unmöglich machen, ihre Zustimmung versagt; sie fordert, daß das Koalitionsrecht erweitert und verbessert wird und daß die arbeitende Klasse, welcher auch Württemberg seinen wirtschaftlichen Aufschwung wesentlich zu danken hat, als gleichberechtigt anerkannt und dementsprechend auch behandelt wird.“

Sehr interessant war, wie in der Debatte die Inspektoren ihr Theil zur Begründung der erhobenen Forderungen beitrugen. Für Beaufsichtigung der Heimarbeit und weitere Herabsetzung der gesetzlichen Maximalarbeitszeit für Arbeiterinnen treten die Beamten in ihren Berichten schon seit Jahren ein; der Anstellung von Hilfskräften aus Arbeiterkreisen widersehen sie sich nicht, und daß den

grauenhaften Mißständen im Handwerk, insbesondere der Lehrlingsausbeutung und Mißhandlung mangels gesetzlicher Bestimmungen nicht beizukommen ist, bedauerte auf dieser Konferenz Inspektor Hardegg ausdrücklich. Circa 30 Redner beteiligten sich an der Debatte, in welcher die Inspektoren wertvolle Anregungen erhielten und auf mancherlei Mißstände aufmerksam gemacht wurden. Die Vertreter mehrerer Orte sprachen den Beamten ihre Anerkennung für die Entschiedenheit aus, mit der sie entdeckten Ungeheuerlichkeiten auf den Leib rücken.

Sämmtliche Fabrikinspektoren beteiligten sich, wie bereits bemerkt, an der Aussprache. Sie erbrachten damit einen weiteren Beweis für die erfreuliche Thatsache, daß sie gelernt haben, wie notwendig für ihre wirksame, pflichttreue Amtsthätigkeit die engste Fühlung mit den Arbeiterkreisen ist; welche hohe Bedeutung insbesondere für Durchführung und weitere Ausgestaltung des gesetzlichen Arbeiterschutzes der Mitwirkung der Arbeiterorganisationen zukommt. In der Richtung dieser Erkenntnis und ihrer Bethätigung hat die württembergische Gewerbeinspektion erhebliche, sehr anerkanntenswerthe Fortschritte gemacht. Der württembergische Minister des Innern erklärte einmal im Landtag nach berühmten, natürlichen preussischen Mustern, die Gewerbeaufsichtsbeamten müßten vor allem Vertrauensmänner der Unternehmer sein. Die Erfahrung hat den Inspektoren gezeigt, daß sie vor allem nach dem Vertrauen der Arbeiter und Arbeiterinnen trachten müssen. Die Thatsache scheint auch von der Regierung anerkannt zu werden. Noch vor vier Jahren berichtete ein Fabrikinspektor, er habe „mit Genehmigung der vorgesetzten Behörde“ auch eine Konfektionsarbeiterversammlung besucht. Damit gab er öffentlich zu, daß zu dem Besuch von Arbeiterversammlungen, der doch für einen Gewerbeaufsichtsbeamten selbstverständlich sein sollte, die ministerielle Erlaubnis eingeholt werden mußte, was natürlich nur in Ausnahmefällen geschah. In den letzten Jahren dagegen haben die Fabrikinspektoren auf Einladung alle wichtigen Versammlungen und Konferenzen der Arbeiterschaft besucht. Der Umstand hat ganz wesentlich dazu beigetragen, daß sie zu einem weit unbefangeneren und objektiveren Urtheil der Arbeiterorganisationen gelangt sind, als ihre Kollegen in manch anderen Bundesstaaten; er ist aber auch von Einfluß darauf gewesen, daß ihre Berichte an sozialpolitischer Bedeutung ganz wesentlich gewonnen haben. Wie vortheilhaft sticht nicht diese Entwicklung von dem Stande der Dinge in Preußen ab, wo es den Gewerbeaufsichtsbeamten durch ministeriellen Erlaß vom 22. Januar 1896 verboten ist, mit den Beschwerdemissionen der Arbeiter in amtlichen Verkehr zu treten. Leider ist bis jetzt für den Ausbau des gesetzlichen Arbeiterschutzes in Deutschland der preussische Standpunkt maßgebend gewesen, welcher von der Rücksicht auf den kapitalistischen Profit beherrscht wird. Und

Der Murrkopf.

Aus den Memoiren eines Jägers. Von J. Turgenjew.

(Schluß.)

Wir lauschten jetzt, der Förster nahm seine Mütze ab und senkte den Kopf.

„Da . . . da“ — sprach er plötzlich und hielt die Hand empor, „was er sich für eine Nacht ausgesucht hat.“

Ich hörte nichts als das Rauschen des Laubes. Der Murrkopf führte das Pferd unter dem Wetterdach hervor.

„He“, sagte er hörbar, „ich werde ihn freilich verpassen.“

„Soll ich mit Dir gehen, willst Du?“

„Sehr gut“, erwiderte er und führte das Pferd zurück, „wir können ihn überraschen, und ich will Euch dann führen. Gehen wir?“

Wir machten uns auf den Weg, der Murrkopf voran, ich hintendrein. Gott mag wissen, wie er den Weg fand, aber er blieb selten einmal stehen, und dann nur, um dem Schalle der Art zu lauschen.

„Da“, zischte er durch die Zähne, „hört Ihr?“

„Wo denn?“

Der Murrkopf zuckte die Schultern, wir bogen in die Schlucht ein. Der Wind war still geworden, nur die halblauten Artschläge klangen jetzt aus der Ferne an mein Ohr. Der Förster blickte mich an und schüttelte den Kopf. Wir drangen vorwärts durch nasses Gras und Nessel. — Ein dumpfes, anhaltendes Geräusch drang herüber.

„Er ist gefallen“, murmelte der Murrkopf.

Unterdessen hatte sich der Himmel ganz abgeklärt, und im

Walde war es heller geworden. Wir kletterten jetzt aus der Schlucht heraus.

„Wartet einmal hier“, flüsterte der Förster, bückte sich, nahm die Flinte hoch und verschwand zwischen den Büschen. Ich lauschte angestrengt. Durch das leise Rauschen des Windes vernahm ich aus mäßiger Entfernung schwache Geräusche: die Art schlug vorsichtig auf die Aeste, Räder knirschten, ein Pferd wieherte. —

„Wohin? Halt!“ bröhlte plötzlich die eherne Stimme des Försters.

Eine andere Stimme schrie schmerzlich auf — wie die Hasen schreien — ein Kampf mußte sich entsponnen haben. —

„So“, hörte ich die aufathmende Stimme des Murrkopfs, „Du sollst mir nicht entkommen!“

Ich drang in der Richtung des Geräuschs vorwärts, fast bei jedem Schritte stolpernd, bis ich auf dem Kampfplatz anlangte. Bei dem gefällten Baume, auf der Erde lag der Förster, den Dieb unter sich haltend und ihm die Hände auf den Rücken bindend.

Ich trat hinzu, der Förster erhob sich und stellte den Ertapten auf die Füße; es war ein ganz durchnähter Mensch in zerlumpter Kleidung mit langem, zergaustem Barte. Ein armseliges Pferd, halbbedeckt mit einer zerfetzten Matte stand mit dem Wagen daneben.

Der Förster sprach kein Wort, auch der Holzdieb schwieg und schüttelte nur bisweilen den Kopf.

„Laß ihn los“, flüsterte ich dem Murrkopf ins Ohr, „ich bezahle Dir das Holz.“

Der Murrkopf nahm schweigend mit der rechten Hand das Pferd am Zügel und mit der linken den Gefangenen am Gürtel. „Nun vorwärts, Dieb!“ bemerkte er trocken.

die jüngst geschaffene Novelle zur Gewerbeordnung legt die Befürchtung nahe, daß auch betreffs des so nöthigen weiteren Schutzes der Arbeiterinnen dem Kapitalismus der Pelz gewaschen wird, ohne ihn naß zu machen.

W. K.

Weihnachten 1896 in Hamburg.

Eine Erinnerung an den Hafenarbeiterstreik von W. Nähter.

„Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“, so verkündet der eiserne Glockenmund. Ruhe herrscht in den Straßen, an den Hafsen Hamburgs, eine ungewöhnliche Ruhe, die im schärfsten Gegensatz steht zu dem geschäftigen Trubel, zu dem mächtig fluthenden Hin und Her des Verkehrs, in dessen Zeichen gerade zur Weihnachtszeit das Straßenleben der alten Hansastadt steht. Die ungewöhnliche Ruhe ist nicht aus dem Frieden geboren, sie ist kein Anzeichen, daß Wohlgefallen bei den Hamburgern eingelehrt ist. Von Noth erzählt sie vielmehr und bitterer Pein, denn sie kam im Gefolge des Streiks, des wirtschaftlichen Krieges, der Handel und Wandel zum Stocken brachte. Die Arbeit hatte sich erhoben und nicht etwa ihr volles Recht, nein, nur einen bescheidenen Theil ihres Rechtes gefordert. Das Kapital aber hatte die bescheidene Forderung prozig abgewiesen und ihr seine ganze Macht entgegengestellt. Wahrlich, nicht der Uebermuth hatte die Hafsenarbeiter getrieben, ein paar Pfennige mehr Lohn, ein klein wenig bessere Arbeitsbedingungen zu verlangen. Die Noth hatte sie zu ihrem Vorgehen gespornt, die harte Noth, die auf ihnen selbst lastete, die Weib und Kind zu Boden drückte. Trotzdem hatte der Klängel der Rheder und Großunternehmer nur ein starres „Nein“ auf ihre Forderungen. Wollten die Hafsenarbeiter auch nur einen Schritt vorwärts kommen auf dem Wege zu einer kulturwürdigen Existenz, so mußten sie kämpfen. Und sie kämpften. Der Geldsackgewalt stellten sie Arbeiterrecht entgegen, das sich auf wirtschaftliche Leistungen stützt. 18000 Paar Arbeiterhände feierten, und der Putschschlag des wirtschaftlichen Lebens stockte. Im Hafsen Schiff an Schiff, ungelöscht, unbetrachtet; auf den Quais, in den Speichern kein fieberhaftes Hasten und Schaffen, unheimliche Stille. Und so Woche auf Woche bis zur Weihnachtszeit.

„Friede auf Erden!“, so läuten die Glocken, sie läuten in Hamburg keine „fröhliche, selige Weihnachtszeit“, keine Weihnachtsstimmung ein. Wohl glänzen und locken die Schaufenster, hinter denen Berge schöner, nützlicher Dinge prangen, Geschenke für Arm und Reich, Gaben für Große und für die lieben kleinen Leute, die seit Wochen schon fragen, ob das Christkind bald kommt und viel bringt. Aber wo sind die Käufer? Die Reichen und Wohlhabenden, die „zahlungsfähiger“ Liebe voll in die Läden treten können, machen keine ungeduldig drängende, dicht zusammengepreßte Weihnachtsmenge aus. Wo ist der Jubel und Trubel des Weihnachtsmarkts? Wo das Gewoge schauender, prüfender,

feilschender, laufender, bepakter Menschen um den „Dom“? Die Menge, „die es bringen muß“, fehlt; sie kann dieses Jahr nicht kaufen, nicht schenken. Der Streik! Der Streik, den Progenhochmuth heraufbeschworen hat, den Progenhochmuth weiter dauern läßt! Wochenlang kein Verdienst in vielen Tausenden von Familien; Unterstützung wohl, die dem schwärzesten Glend gewehrt hat, aber keine Einnahme, von der die sorgsame Frau ein paar Groschen zu sparen vermöchte. Andere Tausende in Mitleidenschaft gezogen durch die Verdienstlosigkeit des Hafsenproletariats.

Weihnachtsfest, Fest der Sonnenwende, bringst du, wenn auch nicht fröhlichen Christbaumjubel, so doch eine Wende der Noth? Entlockt die Botschaft der Liebe, die in den Kirchen gepredigt wird, entlockt die weiche Stimmung, die um die lichtglänzenden Weihnachtstannen weht, den Rhedern und Rhederzgenossen das Wort des Friedens? Das ist die Frage, die aus sorgenbeschwerten Herzen aufsteigt. Und die Antwort bleibt nicht aus: „Wir könnten wohl die gestellten Forderungen bewilligen, aber wir wollen nicht!“, so erklären die Kapitalgewaltigen.

„Friede auf Erden!“, so rufen die Glocken über Stadt und Hafsen. Warum sollte ihr Schall Die mahnen, die von Mammons Gnaden Herren über Tausende von Lohnsklaven sind? Der wirtschaftliche Krieg führt nicht den Hunger als unheimlichen Gast in ihre Familie. Hier flammen die reichgeschmückten Bäume, kostbare Geschenke thürmen sich auf langen Tafeln auf, glückstrahlende Kinder tollten durch die behaglichen, luxuriösen Gemächer, Verwandte und Freunde vereinen sich beim leckeren Festmahl. Trotz des Streiks Ueberfluß an allen Ecken und Enden, Ueberfluß, den die Darbenden in harter Frohn geschaffen.

„Ein Wohlgefallen den Menschen“, so klingen die Glocken in die Weite. Wie bitterer Hohn tönt ihre Botschaft den Familien der kämpfenden Ausständigen. Wie blutwenig ist hier von dem verheißenen Wohlgefallen zu spüren. Zwar hat die glänzende Bethätigung proletarischer Bruderliebe aus manchem engen Heim die schlimmste Noth gescheucht. Aber trotz alledem sind die Familien zahlreich, denen die härtesten Entbehrungen nicht erspart geblieben sind. Hausmütter, deren Stolz es war, Dank weise ausgeklügelter Ersparnisse im Laufe der Jahre etwas Behaglichkeit in die Wohnung zu bringen, mußten den Weg ins Leihhaus finden und Stück für Stück der Anschaffungen verpfänden. Der Trödler erhielt manches von Möbeln, Kleidern, Wäsche, was nothwendig, ja unentbehrlich erschien und nun doch preisgegeben werden mußte. Und wieviel hat nicht der Gerichtsvollzieher geholt: Miethe und Steuern mußten bezahlt werden.

Die Eltern mußten in dieser Zeit froh sein, wenn sie alle Tage genügend Brot in die Kinderhände legen konnten, die sich begehrlig ausstreckten. An Weihnachtsgaben konnten, durften sie nicht denken, mochte das Herz noch so schmerzen, wenn sie der Wünsche der Kleinen

„Nehmt Euch nur die Axt mit!“ murmelte der Bauer.

„Weshalb sollte ich sie liegen lassen?“ sagte der Förster und hob sie auf.

Wir gingen nun vorwärts, ich folgte hinterdrein, der Regen begann von Neuem zu fallen und schwoll zu Strömen an. Mühselig erreichten wir die Hütte wieder. Der Förster ließ das erbeutete Pferd mitten im Hofe stehen, führte den Mann in die Stube, lockerte ihm seine Fesseln und setzte ihn in einen Winkel. Seine Tochter, welche neben dem Ofen eingeschlafen war, sprang empor und blickte uns mit erschrockenem Schweigen an; ich setzte mich auf die Bank.

„Wie es doch wieder regnet“, bemerkte der Förster, „Ihr werdet noch warten müssen. Wollt Ihr Euch nicht ein wenig niederlegen?“

„Ich danke Dir.“

„Ich würde ihn Eureitwegen in die Vorrathskammer sperren“, fuhr er fort, auf den Bauern weisend.

„Laß ihn nur hier“, unterbrach ich den Murrkopf, „sorge nicht.“

Der Bauer blickte mich finster an; ich gab mir im Stillen das Wort, koste es was es wolle, den armen Teufel zu befreien, welcher unbeweglich auf der Bank saß. Bei dem Schein der Laterne konnte ich sein versorgtes, gefurchtes Gesicht, die hochgezogenen Brauen und den unruhigen Blick, seine abgezehnten Glieder sehen. Das Mädchen legte sich wieder an der Diele in unmittelbarer Nähe seiner Füße nieder und schlief ein, der Förster aber saß am Tische und stützte den Kopf in die Hände. Eine Grille zirpte in der Ecke, der Regen schlug auf das Dach und kloß an den Fenstern hernieder; tiefes Schweigen herrschte in der Hütte.

„Thomas Kusmitsch“, begann plötzlich der Bauer mit dumpfer und matter Stimme, „Thomas Kusmitsch!“

„Was willst Du?“

„Laß mich doch frei.“

Der Murrkopf antwortete nicht.

„Laß mich frei, ich hatte so große Noth, laß mich frei!“

„Ich kenne Euch schon“, erwiderte mürrisch der Förster,

„Euer ganzes Dorf ist so, ein Dieb wohnt neben dem andern.“

„Laß mich los“, bat der Bauer, „ich bin vernichtet — laß mich los!“

„Vernichtet! Man soll nicht stehlen!“

„Thomas Kusmitsch, richte mich nicht zu Grunde! Du weißt ja selbst, unser Herr“ —

Der Förster wandte sich ab, der Bauer aber ward wie von einem Fieber geschüttelt, er zuckte mit dem Kopfe und athmete unregelmäßig.

„Laß mich doch frei“, wiederholte er nochmals, von schmerzlicher Verzweiflung durchschauert, „um Gotteswillen thut es doch, ich will ja gern bezahlen, bei Gott, ich that es aus Hungersnoth — die Kinder wollen essen, Du kennst das ja auch.“

„Aber doch sollst Du nicht stehlen!“

„Nimm mein Pferd“, fuhr der Bauer fort, „mein Pferd, nimm es, es ist das einzige lebende Thier, was ich habe — laß mich frei!“

„Es geht nicht, ich bin selbst auch nur ein Diener, und man zieht mich zur Verantwortung. Ihr müßt nicht unnütz schwätzen!“

„O, laß mich doch laufen! Meine Noth, Thomas Kusmitsch, meine Noth ist daran schuld.“

„Ich kenne Euch.“

und der Herrlichkeiten hinter den Schaufenstern gedachten. Drückender als an den übrigen Tagen empfinden sie heute die Leiden der Armuth. Ihr Herz ist voll von Liebe, aber ihre Hände sind leer von Geschenken, fast scheu weicht ihr Blick dem Auge der Kinder aus. Däster vor sich hinbrütend sitzt der Mann in dem Zimmer, in welchem kein Weihnachtschein erglänzt, das vielleicht kalt und halbleer ist. Er gedenkt der Pracht, des Viel-zu-Viel in den Willen und stattlichen Häusern seiner „Brotherrn“, alles sein Werk, das seiner Brüder und Schwestern. Was hat er sich erarbeitet? Seine dürftige Umgebung, der traurige Weihnachtsabend, sie geben die Antwort. Grimmig ballt der Mann die Faust. Still geht die Frau ihren Hausgeschäften nach oder schuftet noch an der Maschine, um ein paar Pfennige mehr zu verdienen. Das bleiche, verhärmte Gesicht erzählt von den Mühsalen und Sorgenbürden, die sie in diesen Wochen getragen, und die sie als Heldin begeistert und opferfreudig getragen. Sie weiß, daß ihr Mann für sein Recht streitet, für das Brot und das Wohl der Familie; sie weiß, daß auch ihr Muth die Schlacht gewinnen hilft. Keine Thräne darum ob des freudlosen Weihnachtsabends! Tröstende, hoffnungreiche Worte auf die Frage der Kinder nach dem Weihnachtsmann: „Der wird Euch heute wohl vergessen haben, dafür aber bringt er nächstes Jahr um so schönere Sachen.“ Und wenn die Kinder alt genug sind, so versucht die Mutter ihnen zu erklären, warum es heuer zu Weihnachten nicht frischgebackenen Kuchen giebt, warum kein harziger Tannenduft durch die Wohnung weht, warum keine geheimnißvollen Pakete aus Schrank und Kommode z. geholt werden. Und an die Erklärung des Warum der heutigen Noth knüpft die Mutter Hoffnungen auf eine schöne Zukunft, die allen Menschen Frieden auf Erden und ein Wohlgefallen bringt, auf eine Erlösung, die nicht vom Himmel herabsteigt, die auf Erden erkämpft werden muß.

Nicht mehr wie bitterer Hohn, wie die Bestätigung froher Kunde hallt nun das Glockengeläut in die Wohnung der Streikenden. Es klingt nicht Verzweifelnden, es klingt Muthreichen, Kämpfenden, die überzeugt sind, daß ihnen in nächster Zukunft ein ehrenvoller Friede winkt, in ferner Zukunft die endgiltige Befreiung. Der ehrenvolle Friede im jetzigen wirthschaftlichen Kriege nicht ein großmüthiges Geschenk der prohigen Rhetorik, vielmehr ein Zugeständniß an die Macht der Habenichtse von Hasenarbeiter. Die endgiltige Befreiung nicht das Werk edler Menschenfreunde, sondern eine Errungenschaft des Kampfes aller Ausgebeuteten wider das Ausbeutertum. Die Saat der Empfindungen und Gedanken, welche der Weihnachtsabend in die Seelen der streikenden Hasenarbeiter, ihrer Frauen und Kinder gestreut hat, ist nicht auf steinigem Boden gefallen. Sie schießt üppig in die Halme, sie reißt. Die Zeit wird sich erfüllen, wo das kämpfende Proletariat, sein eigener Messias, die frohe Botschaft verwirklicht: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

Aus der Bewegung.

Von der Agitation. Auf Wunsch der Genossen und Genossinnen im Rheinland hielt Genossin Zieg daselbst in der Zeit vom 18. bis 25. November eine Reihe von Versammlungen ab, und zwar in Mülheim a./Ruhr, Köln, Oberstein, Kreuznach und Aachen. In Düsseldorf, Duisburg und Elberfeld konnten die geplanten Versammlungen Umstände halber nicht stattfinden. Von Osnabrück ab sieht man, daß man sich in einer industriell hochentwickelten Gegend befindet. Schlot um Schlot ragt empor, die Feuer der Hochöfen leuchten weit hinaus in die Nacht. Tausende und Aber-tausende von Arbeitern ringen dem Schoß der Erde Schätze ab: Eisen und Kohle. Doch von dem reichen Ertrag ihrer Arbeit kommt den Schaffenden nur ein winzig kleiner Theil zu Gute. Niedrige Entlohnung und lange Arbeitszeit sind in der Gegend durchgehend zusammenzufinden. Dieser Umstand in Verbindung damit, daß das Zentrum meist dominiert, ist wohl die Hauptursache, daß man nur an den Hauptorten von einer intensiven Arbeiterbewegung reden kann. Und doch geht's auch im Rheinland unaufhaltsam vorwärts, das bewiesen auch die stattgehabten Versammlungen. In Mülheim war der Besuch der Versammlung ein guter, trotzdem die Bekanntgabe derselben erst am Tage zuvor erfolgte, auch eine ganze Anzahl Frauen folgten den Ausführungen der Referentin mit Interesse. In Köln war die „Krone“ schon vor der Eröffnung der Versammlung überfüllt. Hier stellten die Frauen ein sehr hohes Contingent der Versammlungsbesucher, denn erfreulicher Weise hat sich in Köln ein Stamm recht intelligenter, überzeugter Genossinnen zusammengefunden, welcher die Agitation nach besten Kräften betreibt. Auch in Oberstein und Kreuznach fanden gut besuchte Versammlungen statt, leider waren hier jedoch sehr wenig Frauen anwesend, obgleich gerade sie alle Ursache hätten, sich an der Arbeiterbewegung zu beteiligen. Verdienen doch die Kettenarbeiterinnen bei der Hausarbeit in Oberstein oft nicht mehr wie 30—40 Pf. täglich. In Aachen war trotz des strömenden Regens und trotzdem das Versammlungslokal weit außerhalb der Stadt liegt, die Versammlung sehr gut besucht. Eine zweite Versammlung der Tabakarbeiterinnen fand einige Tage später statt; sie war ebenfalls gut besucht, und es gelang, mit 55 Personen eine Zahlstelle des Tabakarbeiterverbandes zu gründen. Eine besondere Freude bereitete es, daß eine Tabakarbeiterin, die noch nie in einer Versammlung gewesen war, noch keiner Organisation angehört hatte, in schlichter, aber eindringlicher Weise ihre Kolleginnen aufforderte, einig zu sein und für den Verband zu agitieren, denn, so schloß sie ihre Ausführungen, „wir haben es doch Alle so sehr nötig, unser Verdienst ist gar zu gering“. Ein Bericht über die Arbeitsverhältnisse der Tabakarbeiterinnen folgt demnächst an anderer Stelle.

L. Z.

„Laß mich los!“

„Was soll ich noch mit Dir schwätzen, sitz still, Du bist bei mir, verstehst Du? Siehst Du nicht, daß ein Herr hier ist?“

Der Unglückliche ließ den Kopf hängen; der Förster aber gähnte und legte sein Gesicht auf den Tisch; draußen strömte der Regen unablässig, ich wartete, was wohl kommen werde.

Der Bauer richtete sich plötzlich gerade auf, seine Augen glänzten wie im Fieber und sein Gesicht röthete sich.

„Nun, so verschlinge mich, überliebere mich“, begann er die Augen zusammenkneisend und die Mundwinkel öffnend, „Seelenverkäufer, verwünschter; trinke Christenblut, trinke es!“ —

Der Förster wandte sich ab.

„Dich meine ich, Dich, Afsat, Blutsauger!“

„Du bist betrunken, weshalb willst Du mit mir Haber hegen?“ sagte der Jäger erstaunt, „Du bist von Sinnen.“

„Trunken! Von Deinem Gelde nicht, verwünschter Blut-sauger, Thier, wildes Thier!“

„Ach was willst Du — ich werde Dich!“ —

„Mir ist alles gleich! Und wenn ich fallen muß! Wohin soll ich ohne Pferd? Schlag mich doch nieder, es ist doch alles zu Ende! Ob vor Hunger oder so, das ist gleich. Mögen sie dahinfahren, Weib und Kinder, aber Dich wird es noch treffen!“

Der Förster erhob sich.

„Immer schlag' zu, schlag' zu!“ rief der Bauer mit wilder Stimme „schlag“. — Das kleine Mädchen war jetzt aufgesprungen und stand bei ihrem Vater.

„Schweig!“ grollte dieser und that zwei Schritte vorwärts.

„Genug, genug, Thomas!“ rief ich, ihn festhaltend. „Laß ihn fort, Gott sei mit ihm!“

„Ich werde nicht schweigen“, fuhr der Unglückliche fort. „Mir ist alles gleichgiltig. Du Seelenverkäufer, Thier, für Dich giebt es keinen Untergang! Aber warte nur, Du sollst nicht mehr lange prahlen! Sie werden Dir die Zunge aus dem Halse reißen!“

Der Murrkopf faßte ihn an der Schulter, ich eilte dem Bauern zu Hilfe.

„Rührt mich nicht an, Herr!“, rief dröhnend der Förster.

Ich würde seine Drohung nicht gefürchtet haben und streifte schon die Arme aus, da — zu meinem höchsten Erstaunen, streift er mit einer einzigen Bewegung von den Armen des Bauern die Fessel, ergriff ihn beim Kragen, drückte ihm seine Mütze auf den Kopf, öffnete die Thür und warf ihn hinaus.

„Scher' Dich zum Teufel mit Deinem Pferd!“ rief er ihm nach, „aber hüte Dich für ein andermal!“

Er wandte sich wieder um und begann in der Ecke etwas zu suchen.

„Nun“, sagte ich zu ihm, „Du hast mich in Erstaunen gesetzt, ich sehe, Du bist ein braver Mensch!“

„Ach ja, Herr“, unterbrach er mich mürrisch, „sprechet nur nicht davon. — Es ist doch besser, wenn ich Euch nun fort-bringe?“ fügte er hinzu, „den Regen werdet Ihr nicht abwarten können.“

Draußen hörten wir den Wagen des Bauern davonrollen.

„Da, er macht sich davon“, brummte der Förster, „ich werde ihn“ —

Eine halbe Stunde später verabschiedete ich mich von ihm am Rande des Waldes.

In Lübeck fand im November eine Volksversammlung statt, zu der Genossin Zieg-Hamburg das Referat übernommen hatte. Trotz des starken Gewitters, das sich entlud, als sich die Arbeiter anschlössen in die Versammlung zu gehen, war dieselbe gut besucht, und auch die Frauen waren in ihr stark vertreten. Es war eine Freude zu beobachten, mit welchem Verständniß eine Reihe von Genossinnen nach Schluß der Versammlung mit Genossin Zieg über die Verhältnisse in den einzelnen Betrieben sprachen und Auskunft erteilten. Solche pflichttreu im Stillen wirkende Genossinnen sind die Agitatoreninnen, die oft ungekannt die erfolgreichste Arbeit für unsre Sache leisten. In Stockelsdorf und Schwartau sprach Genossin Zieg ebenfalls. Im erstgenannten Orte war die Versammlung leider nur schwach besucht, desto stärker war der Andrang zu der Versammlung in Schwartau. Schon vor der festgesetzten Zeit war das geräumige Lokal bis auf den letzten Platz gefüllt, so daß sehr viele umkehren mußten. Mindestens 100 Frauen waren in der Versammlung anwesend, darunter blutjunge Mädchen und ganz alte Mütterchen, die mit gespannter Aufmerksamkeit den Ausführungen folgten. Die Zustände, unter denen die lohnarbeitenden, ausgebeuteten Massen leben, revolutionären die Köpfe bei Mann wie Frau, bei Alt wie Jung.

L. Z.

Notizentheil.

(Von Illy Braun und Klara Bethin.)

Weibliche Fabrikinspektoren.

Eine Assistentin der Fabrikinspektion für Baden ist im ordentlichen Etat dieses Staates für 1900/1901 vorgesehen. Die Regierung äußert sich dazu wie folgt: „Es soll dem Fabrikinspektorat eine wissenschaftlich gebildete Hilfsarbeiterin zur Mitwirkung bei der Gewerbeaufsicht in Betrieben mit vorwiegend weiblichen Arbeitern beigegeben werden. Ihre Verwendung wird zunächst eine vertragmäßige sein, gegen eine jährliche Vergütung von 2000 Mk.“ Die von der badischen Regierung beschlossene Neuerung unterscheidet sich dadurch vortheilhaft von dem entsprechenden Vorgehen in anderen Staaten, daß das Amt der Assistentin offenbar als ständige Einrichtung und nicht als bloßer „Versuch“ gedacht ist, denn der Posten ist im ordentlichen Etat ausgenommen. Zu begrüßen ist auch, daß eine wissenschaftlich geschulte Hilfskraft angestellt werden soll.

Frauenarbeit auf dem Gebiete der Industrie, des Handels und Verkehrswezens.

Die Zahl der auf den Bergwerken und Hütten Oberschlesiens beschäftigten Frauen ist in Folge der flotten Geschäftszeit ständig im Wachsen begriffen. Das ist ein Ergebnis der zahllosen Ausnahmebestimmungen, durch die es den Behörden ermöglicht wird, die gesetzliche Beschränkung der Frauenarbeit illusorisch zu machen. Am Ende des Monats Juni d. J. waren insgesammt 11 233 weibliche Arbeiter auf ober-schlesischen Montanwerken thätig, gegen 10 957 im Monat März. Davon entfielen auf die Steinkohlengruben 3814 (II. Quartal 1898: 3695), Eisenerzgruben 1129 (1021); Zink- und Bleierzgruben 2446 (2294); Coakshochöfen 872 (730); Walzwerke 684 (606); Rohzinkfabriken 1644 (1703); Coaklöfen 520 (530); Schwefelsäure 69 (61), schwefelische Säure 12 (13). Also fast in allen Produktionszweigen ein bedeutendes Steigen der beschäftigten weiblichen Arbeiter. Im Verhältnis sind weit mehr Frauen neu eingestellt worden, wie Männer. Auf die ober-schlesische Frauenarbeit kommen wir in einem anderen Zusammenhang noch ausführlich zu sprechen.

O. H.

Die Frauenarbeit in den Berliner Bekleidungs-Großindustrien. Ein kürzlich erschienener Band der „Schriften des Vereins für Sozialpolitik“ behandelt „Die Hausindustrie der Frauen in Berlin“. Das umfangreiche Werk enthält durchweg sehr beachtenswerthe, wenn auch nicht gleich werthvolle Abhandlungen über die hausindustrielle Thätigkeit der Berliner Frauen in folgenden Gewerben: Textilindustrie; Puzindustrie; Damenmaßschneiderei; Kürschnerei und Mützenmacherei; Kleiderkonfektion; Wäscheindustrie; Kostüm- und Weißwaarenindustrie; Fabrikation von Kravatten, Schirmen, Handschuhen, Hofenträgern und Korsetts; Ledergalanteriewarenindustrie; Stickerie. In der Einleitung untersucht der sehr sachkundige Dr. Alfred Weber „die Entwicklungsgrundlagen der großstädtischen Frauenhausindustrie“, um mit Rücksicht auf die soziale Gesetzgebung zu einem Schluß darüber zu gelangen, ob die rückständigen Betriebsformen der Hausindustrie und Heimarbeit im Verhältnis zur Fabrikarbeit noch heute sich ausdehnen, oder ob sie im Rückgang begriffen sind. Was die einschlägigen Verhältnisse in

der Berliner Bekleidungs-Großindustrie anbetrifft, so gelangt Dr. Weber zu den folgenden Ergebnissen. Es waren hier beschäftigt:

	Fabrikarbeiterinnen	Werkstatterbeiterinnen	Heimarbeiterinnen
1875 . .	3674=12,8 Proz.	14904=50,6 Proz.	10889=36,6 Proz.
1895 . .	13266=18,8 „	41816=59,5 „	13388=19,0 „

Für 1895 kommen dazu noch 1714 Zwischenmeisterinnen, das sind 2,5 Prozent der von der Statistik erfaßten 70 000 Arbeiterinnen.

Nach der gegebenen Uebersicht hat eine Abnahme der Heimarbeit und eine Zunahme der Fabrikarbeit, vor allem aber der Werkstatterarbeit stattgefunden. Seit wann diese Verschiebung datirt, ist nicht genau festzustellen. Dr. Weber ist der Ansicht, daß die Tendenz zur Zentralisation des Betriebs in den 80er Jahren einsetzte, und zwar in der Folge von Umständen, die zu einer größeren Wirtschaftlichkeit der Produktion drängten, wie der ruhigere Geschäftsgang, die Weiterbildung der Technik der Industrie innerhalb der gegebenen Grenze ihrer Ausdehnung, Erschwerung der Konkurrenz durch ausländische Zölle u. Das Vordrängen des intensiven vor den extensiven Betrieb ist jedoch keineswegs gleichbedeutend mit einem Zurückweichen der Hausindustrie. Was zurückgegangen ist, das ist lediglich die Heimarbeit in den eigenen Wohnungen der Arbeiterinnen, dagegen hat die Werkstatterarbeit, vor allem bei Zwischenmeistern, beträchtlich zugenommen und besteht in größtem Umfang weiter. Dazu muß man noch eins beachten. In Wirklichkeit sind in der Heimarbeit mehr Arbeiterinnen beschäftigt, als nach der obigen Tabelle erscheint. Eine beträchtliche Zahl von weiblichen Arbeitskräften, die in der Heimarbeit beschäftigt werden, sind von der offiziellen Statistik gar nicht erfaßt worden. Ein richtiges Bild von dem Verhältnis der Betriebsformen zueinander bekommt man, wie Dr. Weber zutreffend erklärt, erst dann, wenn man den offiziell nachgewiesenen Heimarbeiterinnen die weiblichen Arbeitskräfte zuzählt, deren hausindustrielle Thätigkeit die privaten Ermittlungen der Verfasser der Abhandlungen des angeführten Bandes festgestellt haben. Danach wurden in Berlin beschäftigt:

In der Kleiderkonfektion . . .	41 000 Arbeiterinnen
„ den Wäscheindustrien . . .	16 500 „
„ der Kostümkonfektion . . .	4 500 „
„ = Weißwaarenindustrie . . .	1 500 „
„ = Kravattenfabrikation . . .	9 800 „
„ = Kürschnerei . . .	2 000 „
„ den Puzindustrien . . .	6 500 „
Zusammen	81 800 Arbeiterinnen

Die oben angezogene Statistik zählte 70 189 Arbeiterinnen. Es ergibt sich also ein Mehr von 11 616 nicht erfaßten Arbeiterinnen, welches der Zahl der offiziell nachgewiesenen Heimarbeiterinnen hinzugefügt werden muß. Das Verhältnis zwischen den drei Betriebsformen stellt sich dann wie folgt dar. Es waren beschäftigt in der

Fabrikarbeit . . .	13 266 Arbeiterinnen = 16,2 Proz.
Werkstatterarbeit . . .	43 530 „ = 53,2 „
Heimarbeit . . .	25 004 „ = 30,6 „

Der Umfang der Heimarbeit ist nach diesen Berechnungen in der Berliner Bekleidungs-Großindustrie fast doppelt so groß als derjenige der Fabrikarbeit, und in der Hausindustrie (Werkstatterarbeit und Heimarbeit zusammen) sind 83,8 Prozent aller Arbeiterinnen der in Betracht kommenden Großgewerbe beschäftigt. In Verbindung mit dem reichen Thatfachenmaterial, welches das Buch über die Arbeitsbedingungen der einschlägigen Arbeiterinnenkategorien enthält, erheben diese Zahlen laute, eindringliche Anklagen wider die Saumseligkeit und Schwäche, mit der die Gesetzgebung sich der Interessen der hausindustriellen Arbeiterinnen annimmt. Wie groß diese Saumseligkeit und Schwäche ist, das haben die Verhandlungen und Beschlüsse betreffs der Novelle zur Gewerbeordnung recht beweiskräftig gezeigt.

Dienstbotenfrage.

Mit der Dienstbotenfrage beschäftigte sich kürzlich der Frauenbildungsverein in Breslau. Die frauenrechtlerische Organisation erklärte sich anerkennenswerther Weise für folgende Reformen: Aufhebung der unzeitgemäßen Gesindeordnung von 1810 und Unterstellung der weiblichen Dienstboten unter das Gewerberecht, das dem häuslichen Wirtschaftsbetrieb entsprechende Zusätze zu erhalten hat. Abschaffung der Dienstbücher mit polizeilicher Bescheinigung, weil diese keinen praktischen Werth haben, die Dienstboten in ihrem Fortkommen beeinträchtigen und ihnen zu ihrem Nachtheil anderen Arbeitern gegenüber eine Ausnahmestellung geben. Gewährung gesunder Schlafräume, für welche von der Baupolizei ein Minimum an Licht,

Luft, Ventilation und Temperatur festgesetzt ist. Freigabe des Sonntagnachmittags oder als Ausgleich einen Wochennachmittag. Vomöglich gefühlige Feststellung eines wöchentlichen Minimums an freier Zeit. Einführung der Bezeichnung „Hausgehilfen“ an Stelle von Diensthöten und Gesinde. Einrichtung von kommunalen Arbeitsnachweisen für hauswirtschaftliche Arbeiterinnen und dadurch Einschränkung bzw. Beseitigung der gewerbsmäßigen Vermittelung.

Ueber ein Reformprogramm, das Diensthötenverhältnis betreffend, verhandelte neulich der Berliner Hausfrauenverein, den bekanntlich Frau Lina Morgenstern leitet. Die Beratungen wurden als „Vorbereitungen“ bezeichnet und fanden auf Grund der Thesen statt, welche im Berliner Frauenverein vor Kurzem aufgestellt worden sind. (Nr. 28 der „Gleichheit“). Die von Frau Morgenstern geführten guten Hausfrauen vermochten allerdings nicht, sich dazu aufzuschwingen, diesen Thesen beizustimmen. Die Debatten verdichteten sich vielmehr nur zu den folgenden Forderungen. 1. Für den Gesamtbegriff Gesinde oder Diensthöte fortan den Ausdruck Hausgehilfin oder Angestellte im Hausdienst zu gebrauchen. 2. Eine Aenderung der Gesindeordnung von 1810 zu beantragen. 3. Den Dienstmädchen als Schlafraum nur solche Hängewöden zuzuweisen, die genügend Licht und Luft besitzen und zu denen eine feste Treppe führt. 4. Statt der üblichen Diensthöcher, die oft gefälscht und gemißbraucht werden, solche einzuführen, deren Fälschung unmöglich ist. 5. Den Dienstmädchen den Sonntagnachmittag freizugeben oder, wo die Verhältnisse dies nicht gestatten, einen Nachmittags in der Woche. Das vorstehende Programm sollte gelegentlich der Diensthötenprämierungsfeier des Hausfrauenvereins im Bürgeraal des Rathhauses weiter erörtert werden. Jedoch ausnahmsweise kann auch einmal einem gut bürgerlichen Hausfrauenverein das Pech passieren, daß er denkt, und daß die liebe Polizei lenkt. Der Feier, bei welcher Frau Morgenstern schwungvoll die den Herrschaften angenehmen und einträglichen Tugenden der Diensthöten und das gute Herz der gnädigen und ungnädigen Damen zu verherrlichen pflegt, wurde nämlich die ganz unverdiente Ehre zu Theil, wie die erste beste Veranstaltung der ++ Umstürzlerinnen behandelt zu werden. Im Bürgeraal des Rathhauses erschien nämlich ein Polizeileutnant und erklärte, daß die geplante Besprechung der Diensthötenverhältnisse nicht stattfinden könne. Zur Diskussion solle eine öffentliche Angelegenheit stehen, und deshalb sei die vom Vereinsgesetz vorgeschriebene polizeiliche Anmeldung erforderlich gewesen. Da diese unterblieben, mußte die Besprechung wegfallen, und es fand nur die Prämierung „treuer Diensthöten“ statt. Frau Morgenstern verbreitete sich nun in einer Ansprache über die Stellung des Hausfrauenvereins zur Diensthötenbewegung. Sie erklärte, daß die Organisation allen berechtigten Forderungen der Dienenden gern entgegenkommen werde und verwies zur Bekräftigung dieses Entgegenkommens auf das eben mitgetheilte Reformprogramm. Was die wöchentliche Freizeit der Diensthöten anbelangt, so fügte Frau Morgenstern noch hinzu, daß in Anbetracht der oft weiten Wege zu Verwandten u. s. f. die Ausgehzeit bis 10 Uhr Abends etwas zu gering bemessen sei und wohl um eine Stunde verlängert werden könne. Sie riskirte schließlich auch die Aufforderung an die Hausfrauen, ihre Dienstmädchen vor den Nachstellungen der Männer, Söhne u. s. f. zu schützen. Zur aufgerollten Frage soll der Hausfrauenverein in einer besonderen Versammlung Stellung nehmen. Daß die Dienstmädchen von dieser Stellungnahme nicht allzuviel zu hoffen haben, dafür sprechen zwei Thatsachen. Frau Morgenstern hat sich nur für eine Aenderung, nicht aber für die Abschaffung der Gesindeordnung erklärt, und sie fordert die Beibehaltung der Diensthöcher auf Grund schärferer Bestimmungen, als sie jetzt für diese gelten. Diese diensthötenfeindliche Halbheit wird nicht durch den Eifer aufgewogen, mit dem sie sich dafür ins Zeug legt, daß die Bezeichnung Gesinde und Diensthöte durch Angestellte im Hausdienst ersetzt werde. Den rackern Dienstmädchen ist sicherlich die Abschaffung der Gesindeordnung und der Diensthöcher weit werthvoller als eine andere Benennung, so gerechtfertigt diese auch ist.

Frauenstimmrecht.

Die Forderung des Frauenstimmrechts wird die sozialdemokratische Arbeiterpartei Hollands in ihre Agitation für das allgemeine Wahlrecht einbeziehen. In dem Komitee, das von einer Delegirtenversammlung zu Amsterdam eingesetzt wurde, um die beschlossene Agitation zu leiten, sind auch die Frauen vertreten und zwar durch Beauftragte des „Vereins für das Frauenwahlrecht“. Eine kräftige Agitation für das allgemeine Stimmrecht aller großjährigen Staatsangehörigen, ohne Unterschied des Geschlechts, soll gelegentlich der Wahlen des Jahres 1901 entfaltet werden.

Das Frauenstimmrecht für Viktoria nahm im Laufe dieses Sommers das Unterhaus des Staates mit 54 gegen 28 Stimmen an. Das Oberhaus verwarf jedoch das betreffende Gesetz mit 27 gegen 17 Stimmen.

Für die Anerkennung des kommunalen Wahlrechts an das weibliche Geschlecht kämpft der „Frauenbund“ von Neu-Seeland. Daß die Frauen das betreffende Recht noch nicht besitzen, berührt eigenartig, da ihnen bereits vor mehreren Jahren das Wahlrecht zu den Parlamenten eingeräumt worden ist.

Frauenbewegung.

Die christlich-soziale Arbeiterinnenfreundlichkeit ist, von Herrn Stöcker geführt, wieder einmal zu den Berliner Näherinnen herabgestiegen. In Anschluß an die christlich-soziale Konferenz hatte der „neue Luther“ und die ihm anhängende Frauengruppe für den 1. Dezember in den Saal des Handwerkervereins eine Versammlung einberufen, zu der alle Näherinnen, die zu Hause für ein Geschäft „arbeiten“, eingeladen waren. Der Saal war gefüllt, jedoch nur zum Theil von Näherinnen, die größere Hälfte der Versammlungsbesucher bestand aus christlich-sozialen Damen der Stöckerschen Richtung. Die Referentin, ein Fräulein Kunzen aus Kassel, sang ein gewaltiges Loblied auf die Kranken- und Invaliditätsversicherung. Ihre Arbeiterinnenfreundlichkeit verdichtete sich zu einer Resolution, welche den Reichstag bittet, er möge die Ausdehnung der Krankenversicherung auf die Hausindustrie beschließen und beim Bundesrath beantragen, daß er die Alters- und Invaliditätsversicherung auf die Hausindustrie übertrage. Geradezu komisch wirkte die Auffassung der Rednerin, Reichstag und Regierung seien gerade jetzt von einem brennenden Reformeifer erfüllt. Die Interessen der Arbeiterinnen und der sozialdemokratische Standpunkt wurden von den Genossinnen Baader, Fahrenwald, Göbe und Braun vertreten. Ihre Ausführungen wurden von den Arbeiterinnen mit lebhaftem Beifall aufgenommen, erregten dagegen die Entrüstung der weiblichen Stöckergarde, die es nicht an Bemühungen fehlen ließ, durch Lärm und Zwischenrufe unsere Genossinnen zum Schweigen zu bringen. Herr Stöcker selbst, der in der Diskussion das Wort ergriff, erklärte, daß seine Anhängerinnen aus christlicher Liebe den Arbeiterinnen helfen wollten, aber durch das unpraktische Verhalten der sozialdemokratischen Frauen daran gehindert würden. Der christlich-soziale Standpunkt wurde noch von einer Lehrerin, Gräfin Bernstorff und Generalsekretär Böhm vertreten. Nachdem sich Stöcker noch gegen die Ausführungen der Genossin Braun gewendet hatte, wollten die Christlich-Sozialen offenbar von einer Fortsetzung der Versammlung nichts mehr wissen. Die Genossinnen, welche Stöckers Anwürfe beantworten wollten, wurden niedergeschrien. In einer allgemeinen Lohwabohu kam dann die Resolution zur Abstimmung. Die Vorsitzende erklärte dieselbe für angenommen, unsere Genossinnen waren zusammen mit vielen anderen Versammlungsbesucherinnen der gegentheiligen Meinung. Während kurzer Bemerkungen der Genossin Braun steigerte sich das Lärmen der christlich-sozialen Damen, und schließlich forderte Herr Stöcker die Gegnerinnen der Resolution auf, den Saal zu verlassen. Nachdem das geschehen war, redete Herr Stöcker also: „Liebe Freunde! Wir wollen den Arbeiterinnen helfen, Sie sehen aber, die sozialdemokratischen Frauen wollen davon nichts wissen. Lassen Sie uns daher künftig unter uns bleiben. Ich habe heut gesehen, daß Schiller recht hat, wenn er sagt: Da werden Weiber zu Hyänen. Wir wollen mit solchen Hyänen nichts zu thun haben.“ Ein Kommentar zu diesen Worten und zu dieser Versammlung erübrigt sich.

Ein Gesetz zur Sicherung der Ersparnisse der verheiratheten Frauen hat die belgische Kammer jüngst angenommen. Das Gesetz gestattet den Ehefrauen, Sparkasseneinlagen bis zum Betrag von 1000 Fr. zu machen und das Kapital in Beträgen bis zu 100 Fr. monatlich für die Bedürfnisse des Haushalts abzubeheben. Die Ersparnisse können weder von dem Gatten erhoben, noch von dessen Gläubigern mit Beschlag belegt werden, ausgenommen diese vermögen den Beweis dafür zu erbringen, daß die Schulden vom Manne für den Haushalt gemacht worden sind. Das Gesetz bezweckt vor Allem, die Ersparnisse der Frau gegen Vergeudung durch den trunksüchtigen Mann sicher zu stellen. Die belgischen Frauenrechtlerinnen- und Arbeiterinnenorganisationen haben seit Jahren für das Gesetz agitiert. Das es endlich zu Stande kam, ist in der Hauptsache das Verdienst der sozialistischen Abgeordneten, die es wieder und wieder eingebracht und verteidigt haben. Der entscheidenden Abstimmung gingen glänzende Reden unserer Genossen Anseels, Vandervelde und Denis voraus. Ob das Gesetz die Zustimmung des Senats findet, ist fraglich.